UNIVERSITÄT AUGSBURG
Universitätsbibliothek

OPEN ACCESS
OPUS AUGSBURG

# Das Geschenk des Friedens

**Thomas Marschler**

**Angaben zur Veröffentlichung / Publication details:**

Marschler, Thomas. 2019. “Das Geschenk des Friedens.” *Praedica verbum: Zeitschrift im Dienste der Glaubensverkündigung* 124: 293–96.

**Nutzungsbedingungen / Terms of use:**

**licgercopyright**

*Dieses Dokument wird unter folgenden Bedingungen zur Verfügung gestellt: / This document is made available under these conditions:*
***Deutsches Urheberrecht***
*Weitere Informationen finden Sie unter: / For more information see:*
*https://www.uni-augsburg.de/de/organisation/bibliothek/publizieren-zitieren-archivieren/publiz/*

*Thomas Marschler*

# Das Geschenk des Friedens

Zum Evangelium: Joh 14,23-29



Das Evangelium des heutigen Sonntags ist ein kleiner Teil der langen Abschiedsreden Jesu, die der Evangelist Johannes überliefert hat. Wer sie hört, erkennt bald: Hier spricht nicht bloß der dem Tod entgegengehende Herr. Eigentlich spricht schon der Auferstandene. Darum verwendet die Kirche diese Texte gerne als Lesungen in der österlichen Zeit.

Jesus bereitet die Seinen vor – für die Zukunft, in der er selbst nicht mehr in sichtbarer Gestalt anwesend sein wird. Er rüstet sie aus durch seine Weisungen und Verheißungen. Eine der Gaben, die Jesus seinen Jüngern verspricht, tritt in unserem Abschnitt ganz besonders hervor: die Gabe des Friedens. »Frieden hinterlasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch; nicht, wie die Welt ihn gibt, gebe ich ihn euch« (Joh 14,27). Tatsächlich wird Jesus nach seiner Auferstehung, bei seiner ersten Erscheinung am Ostertag, die Jünger gleich zweimal mit den Worten ansprechen: »Friede sei mit euch!« (Joh 20,19.21), und in diesem Frieden wird er sie beauftragen und senden. »Friede sei mit euch«: Im Mund Jesu ist das mehr als ein alltäglicher Gruß, wie er im Orient bis heute ausgetauscht wird. Der österliche Friede ist das erste Geschenk des Auferstandenen, seine bleibende Hinterlassenschaft für die Gemeinschaft der Jünger. Er ist die Erfüllung seiner Verheißung.

Wenn wir uns fragen, was Jesus seinen Jüngern mit diesem »Frieden« hinterlassen will, kommen uns Assoziationen aus unserem heutigen Sprachgebrauch in den Sinn, die aber allesamt die biblische Bedeutung des Wortes nicht wirklich treffen. Möglicherweise denken wir an Frieden im Sinne von ›Befriedigung‹ – die Erfüllung irgendwelcher Sehnsüchte und Wünsche; an Frieden als Synonym für ›Zufriedenheit‹ – das Leben im Einklang mit sich selbst, in innerer Harmonie; oder an Frieden als ›Befriedung‹ – die Ausschaltung äußerer Bedrohungen, die Abwesenheit von Krieg. All das entspricht dem österlichen Geschenk des Friedens nicht, sondern verbleibt auf der Ebene des »Friedens, wie die Welt ihn gibt«. Der auferstandene Herr schenkt mehr.

Um seine Gabe zu verstehen, müssen wir uns auf den tieferen Sinn des biblischen Wortes *Schalom* besinnen. »Friede« – das ist schon

im Alten Testament Inbegriff vollendeter Gemeinschaft, die Gott den Menschen schenken will. Die Hoffnung auf endgültige Durchsetzung dieses Friedens ist eng verknüpft mit der Erwartung des kommenden messianischen Reiches. Das Bekenntnis zu Jesus als dem Messias Gottes verbindet sich daher bereits in den synoptischen Evangelien mit der Gewissheit, dass er der Bringer desjenigen großen Friedens ist, der mit der Königsherrschaft Gottes Wirklichkeit werden soll. Vor allem das Lukasevangelium ist voll von Bezügen zu diesem messianischen Geschenk des Friedens. Schon bei der Geburt Jesu verkünden die Engel auf den Feldern: »Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden den Menschen seines Wohlgefallens« (Lk 2,14). Die Lebensgeschichte Jesu zeigt, dass die Menschen dieses Friedensangebot Gottes nicht verstanden haben. Beim Blick auf Jerusalem vor seiner Passion wird Jesus unter Tränen sagen: »Wenn doch auch du an diesem Tag erkannt hättest, was Frieden bringt. Jetzt aber ist es vor deinen Augen verborgen« (Lk 19,42). Aber die Ablehnung hat nicht das letzte Wort. Gott ist treu, er hält zu seinem Friedensplan, auch als die Führer des Volkes den Messias Jesus verwerfen. Darum erweckt er ihn von den Toten und sendet ihn mit seinem Friedensgruß erneut zu den Jüngern. Als Auferstandener ist der Herr endgültig der Garant des Friedens zwischen Gott und seinem Volk. Keine menschliche Verweigerung kann daran noch etwas ändern.

Aus dieser nachösterlichen Perspektive verschmilzt im Johannesevangelium die Gabe des Friedens, die Jesus schon in seinem irdischen Leben verheißen hat, mit der verwandelten Form der Gegenwart, in welcher der auferstandene Herr den Seinen nahe bleibt. In der Bedrängnis, die die ersten Christen nach Ostern erleben, finden sie Trost in der Gewissheit des Friedens, die ihnen der Auferstandene gegeben hat. Vermittelt wird dieser Trost durch die Erfahrung des Heiligen Geistes, der als Beistand die bleibende Gegenwart des Ostersiegers Christus in seiner Gemeinde ist. Der Geist hält die Jünger im unsichtbaren Kraftfeld Jesu, nachdem dieser zum Vater zurückgekehrt ist. Dieses Kraftfeld charakterisiert Johannes mit Begriffen wie Leben und Liebe, Freude – und eben »Frieden«.

Dies alles sind Worte, die auf einen Existenzwechsel hinweisen, den alle vollziehen dürfen, die an Christus glauben. Obwohl sie noch in der Welt leben, haben sie doch zugleich Anteil an der Auferstehungswirklichkeit Christi. Sie sind in eine neue Dimension des Lebens eingetreten, die vor den Augen der Welt noch verborgen ist.

In dieser Gewissheit des Glaubens die »Angst der Welt« zu überwinden – das ist entscheidendes Kennzeichen christlicher Existenz. Man könnte – in theologischer Umdeutung eines Begriffs aus der Anthropologie Hellmuth Plessners (1892 – 1985) – geradezu von einer »exzentrischen Positionalität« sprechen, die das Dasein des Christen prägt: Der Glaubende hat seinen Stand, seine ›Position‹, gerade in dem, was ihn aus dem Zentrum der ›Welt‹, des sichtbaren Daseins herausreißt. Seine wahre Lebensmitte ist die österliche Wirklichkeit, die Christus eröffnet hat. Der auferstandene Herr hat uns durch seinen Geist hinübergeführt in den Frieden der unzerstörbaren Gemeinschaft mit dem Vater. Bei ihm sind wir schon jetzt daheim. Diese Verlagerung des Lebenszentrums kann spannungsvoll, ja zuweilen zerreißend sein. Christliche Existenz muss diese Spannungen aushalten: zwischen Verlassenheit und Nähe, Trauer und Trost, Heimatlosigkeit und Heimat, Bedrängnis und Friede.

Gelingen kann uns das, weil wir den österlichen Existenzwechsel niemals allein vollziehen müssen. Es wäre fatal, die biblischen Texte, in denen der Auferstandene seinen Frieden zuspricht, individualistisch misszuverstehen. Hier geht es nicht um eine rein innerliche Gabe für Einzelne. Der Friede Christi ist ein Geschenk, das der Gemeinschaft der Jünger nach Ostern gilt – seiner Kirche, für die mit dem Ostertag die Vollendung des messianischen Gottesreiches lebendige Realität geworden ist. Nur in dieser Gemeinschaft kommt auch der einzelne Mensch mit dem Geschenk Jesu in Verbindung. Nur in der Kirche kann der österliche Friede des Herrn in all seinen Dimensionen erfahren werden und Gestalt gewinnen.

Konkret geschieht das in jeder Feier der Eucharistie. In ihr empfängt die Kirche immer neu den Friedenszuspruch des Auferstandenen, und zwar an einer zentralen Stelle, kurz vor dem Empfang der Kommunion. Wenn der Priester zur Gemeinde spricht: »Der Friede des Herrn sei allezeit mit euch!«, dann ist das eigentlich schon die vorgezogene Kommunion. Der auferstandene Christus tritt in die Mitte seiner Jünger, in der Kraft des Geistes verwandelt er ihr Leben. Seinen Frieden dürfen wir anschließend einander zusprechen: nicht als nette Geste menschlicher Sympathie, sondern als Bekenntnis zum Ostersieg Christi und zu seiner wirksamen Gegenwart in der Gemeinschaft der Glaubenden.

Der Friedenszuspruch der Messe ist darum ein Wort, in dem uns die Wirklichkeit der Kirche selbst erschlossen wird. Nicht zufällig steht der liturgische Friedensgruß in unmittelbarer Verbindung zum Ri-

tus der Vermischung eines Stücks der gebrochenen Hostie mit dem konsekrierten Wein. Darin lebt ein Brauch der altkirchlichen Zeit fort: Aus der Messe des römischen Bischofs wurde ein kleines Stück des konsekrierten Brotes durch Akolythen in die Kirchen der Umgebung Roms gebracht. Bei der eigenen Messfeier senkte man dort dieses Teilchen zum Friedensgruß in den Kelch. Damit bezeichnete man die Einheit mit dem Bischof und die Gemeinschaft der Eucharistie feiernden Kirche über alle äußeren Grenzen und Trennungen hinweg. Der tiefe Sinn hinter diesem Ritus lautet also: Der auferstandene Herr sammelt seine Kirche immer neu durch die Zusage seines österlichen Friedens. In diesem Frieden, den Christus uns bei der Feier der Eucharistie ebenso zusagt wie den Jüngern am Ostermorgen, werden wir ein Leib in ihm. Wahrer Grund unserer kirchlichen Einheit ist darum nicht menschliches Einverständnis, sondern der Friede des auferstandenen Herrn. Aus diesem Frieden leben wir: als glaubende Christen, verbunden in der Gemeinschaft der Kirche.